

WENIGER EGOISMUS – MEHR GEMEINSCHAFT?!?

Zusammenfassung zum Referat von Dr. med. Esther Pauchard, Psychiaterin und Autorin (www.esther-pauchard.ch), anlässlich des Politforums 2026

Das Ego hat einen schlechten Ruf, aber es ist ein wichtiger Aspekt unseres Lebens. Unser Ego hält unsere Identität zusammen, verteidigt unsere Grenzen und schaut zu, dass unsere Ressourcen nicht über Gebühr beansprucht werden. Ein gesundes, bodenständiges Ego ist in unserem inneren Team ein wertvoller Mitarbeiter.

Aber es ist ähnlich wie bei der Angst: Das Ego hat keine Führungsqualitäten. Im Chefsessel wird das Ego zu einem Tyrannen, das unersättlich nach immer mehr Anerkennung und mehr Belohnung schreit, den Hals nicht voll bekommt und alles seinem Willen unterordnen will.

Wenn wir uns ein wenig umschaun, haben wir den Eindruck, dass rundherum ziemlich viele Egos auf den Chefsesseln sitzen. Aber warum ist das so?

Über Jahrtausende funktionierte das Menschsein nur im Netzwerk, in der Sippe, man war aufeinander angewiesen, jeder leistete seinen Teil, half tragen und wurde seinerseits mitgetragen, wenn es nötig wurde. Egoismus führte in die Isolation, und Isolation war gefährlich – isolierte Herdentiere werden von den Raubtieren mit Vorliebe als erstes gefressen.

Heute ist der Sippenzusammenhalt nicht mehr nötig, denn wir sind ein bestens organisierter Sozialstaat. Fürsorge und Dienst an der Gemeinschaft sind Teil des Service public und werden nicht mehr geleistet, sondern konsumiert und gerne auch bewertet. Es ist selbstverständlich, dass «geschaut wird», für etwas zahlen wir ja schliesslich Steuern.

Weil für die Gemeinschaft ja «geschaut wird» und das lästige «Wir» damit entfällt, schaue ich primär mal für mich selbst. Ich widme mich meiner optimalen Selbstverwirklichung und verliere mich in der Selfie-Kultur.

Aber ob all der Nabelschau verlieren wir unsere Verbindung zum Netz, zum Kollektiv.

Wir haben vor lauter Selbstverwirklichung vergessen, wie echte Verbindung geht, was es bedeutet, Teil eines echten Netzwerks zu sein. In einer Zeit, in der alles in Echtzeit durch Newsticker und «soziale» Medien verbunden ist, können viele von uns keine echten Gespräche mehr führen.

Wer kann noch zuhören? Sich einlassen, sich berühren lassen? Austauschen? Gemeinsam reflektieren, sich gemeinsam hinterfragen, in die Tiefe gehen? Wer spricht statt über sich selbst oder über Probleme über Lösungen?

Wie können wir im heutigen Klima von Selbstverwirklichung und Nabelschau, von Egoismus, Newsverweigerung und Not in my Backyard-Haltungen hoffen, Menschen für Freiwilligenarbeit und oft aufwändige und verantwortungsvolle Ehrenämter zu gewinnen?

Ich unterscheide gerne zwischen symmetrischen und asymmetrischen Beziehungen, also zwischen Beziehungen, die zwischen Gleichrangigen auf Augenhöhe und weitgehend in einem Gleichgewicht zwischen Geben und Nehmen stattfinden, und solchen, in denen das Verhältnis definitionsgemäss asymmetrisch ausfällt.

Wenn wir uns auf eine asymmetrische Beziehung einlassen, in der wir die gebende, versorgende Rolle übernehmen, dann ist das primär einmal Arbeit. Wir erklären uns bereit, unsere eigenen Bedürfnisse hintanzustellen, Zeit und Energie aufzubringen, ohne auf eine direkte Gegenleistung zu hoffen, uns zu verpflichten. Wir investieren nicht in uns selbst, sondern wir investieren in andere Menschen, in das Kollektiv. Das klingt primär einmal nach einem Minusgeschäft. Ist es aber nicht. Es ist nur eine völlig andere Art von Geschäft.

Unsere Belohnung liegt nicht in der Gegenleistung, im Gewinn, sondern im Tun. Durch eine asymmetrische Beziehung sagen wir etwas über uns selbst aus. Wir geben uns selbst und der Welt zu verstehen, dass wir stark genug und bereit sind, anderen etwas abzugeben. Und das hat etwas überraschend Nährendes und Aufbauendes, etwas, was wir durch Selbstbezogenheit und Nabelschau niemals hinbekommen.

Blöd ist aber, wenn das Annehmen von Ehrenämtern faktisch bestraft wird.

Gerne erinnere ich daran, wie der BLICK auf die Brandkatastrophe von Crans Montana reagiert hat: Voller Stolz auf die eigene investigativjournalistische Leistung, hat die Zeitung die zuständigen «fehlbaren Gemeinderäte aufgespürt» und an den Pranger gestellt, mit Foto und vollständigem Namen. Und auch sonst dauerte es keine 48 Stunden, ehe die bissigen Kommentare und ätzenden Kritiken aus allen Ecken kamen, im Bemühen, «die Schuldigen» zu brandmarken und zu klären, wer was falsch gemacht habe.

Wir sollten uns nicht selbst in die Tasche lügen. Es nützt nichts, wenn wir uns tolle Konzepte und schnittige Werkzeuge zulegen, wie die Zivilbevölkerung wieder in die Gemeindegarbeit integriert werden kann, wenn diejenigen, die sich auf ein Amt einlassen, dann beim ersten Fehltritt den Wölfen öffentlich zum Frass vorgeworfen werden.

Jemand hat mir mal erzählt, was Kühe auf der Weide tun, wenn sie einen Wolf in der Nähe wittern: Sie stellen sich im Kreis um ihre Kälber auf, dicht an dicht, die Hörner gegen aussen, den Kopf gesenkt, bereit, das Raubtier frontal zu konfrontieren.

Was tun wir, wenn einer von uns öffentlich attackiert wird? Einer der wenigen, die noch Verantwortung zu tragen bereit sind, die sich trauen, sich zu exponieren? Schütteln wir auch die Köpfe und kritisieren munter mit, insgeheim froh, dass es nicht uns erwischt hat?

Oder bilden wir wie die Kühe einen Kreis um ihn und senken die Hörner, bereit, uns für ihn stark zu machen? Auch wenn er zu einer anderen Gemeinde, zu einer anderen Partei, zu einem anderen Geschlecht, einer anderen Rasse oder Kultur gehört?

Egal, welches Thema wir hier behandeln, ich komme am Ende immer wieder auf die gleichen Grundprinzipien zurück: Auf die Denkfehler, die uns als gesamte Gesellschaft betreffen. Auf die Illusionen, die wir uns machen: Dass 100% Sicherheit und Perfektion erwartet werden dürfen. Dass Anstrengendes und Unangenehmes vermieden und delegiert werden dürfe. Das ist die Wurzel unserer Probleme.

Und wir können noch lange hier und da am Blattwerk herumschnippeln: Wenn die Wurzel fault, wird es nichts mit dem Gartenglück. Es geht um unsere Haltungen, immer wieder. Und wenn Haltungen sich verändern sollen, kommt es auf jede Einzelne und jeden Einzelnen von uns an.